

60 JAHRE KAMPF FÜR SOZIALISMUS

Der Zufall spielte wie so oft eine große Rolle. Im Herbst 1974 bestellte mich mein Direktor in sein Zimmer und eröffnete mir, daß ich in den nächsten Wochen einen Gast aus Moskau betreuen müsse. Er sei aus dem Ministerium „zugeleitet“ worden, komme vom Pädagogischen Institut, einer Einrichtung mit der wir keinerlei Verbindungen unterhielten, und beschäftige sich mit der Westberlin-Frage.

Zunächst war ich etwas skeptisch. Ich stand gerade kurz vor meiner Verteidigung, hatte viel zu tun und meine Russisch-Sprachkundigenprüfung doch schon geraume Zeit hinter mir.

Als ich dann aber mit Dozent Dr. Rostislaw Doiglewitsch in der Men-

punkt in einer fremden Stadt zu haben, Slawas zu Hause wurde so bald auch mein. Er half mir nicht nur, schneller in der Acht-Millionen-Stadt sich zurechtzufinden, er organisierte mir auch manch wichtigen Kontakt. Und unschätzbar waren natürlich die stundenlangen Diskussionen über unsere gemeinsamen Themen.

Und den Ärger über das am Fernseher miterlebte Ausscheiden von Dynamo Kiew und Dynamo Dresden im Europacup der Landesmeister – unsere stille Hoffnung, daß beide im Finale aufeinandertrüffen, erfüllte sich leider nicht – diskutierten wir mit neuen Ideen für gemeinsame wissenschaftliche Produktionen weg. Dabei hielten wir

sowjetischen Journalisten, ihn ehren die Studenten und Wissenschaftler der Fakultät auch an diesem Tage mit einer Kranzniederlegung am Mausoleum.

Der Weg geht zurück zur Fakultät. Mit flotter Marschmusik begrüßt ein Armeeorchester die Studenten und Wissenschaftler. Die vom „Fünften“ sind sofort unterwegs – auf großen Bildern mit dem Gebüde der Fakultät sammeln sie Unterschriften. Im Vorraum zum Kultursaal spielt eine Studentenkapelle. An einem kalten Büfett gibt es die berühmten „butterbrot“ und Limonade! Alles strömt in den großen Saal. Zur Tradition des Tages gehört es auch, daß man sich berühmte Gäste einläßt: Journalisten von Rundfunk und Fernsehen, von der „Komsomolskaja Prawda“, N. Pawlowa, Balletina des Bolschoi und Mitglied des ZK des Komsomol, der Schauspieler Juri Nikulin und Delegationen der Universitäten Berlin und Budapest. Die Zeit vergeht wie im Fluge. Da wird man auf den hinteren Reihen unruhig. Leise hat sich ein Mann zur Eingangstür her-

eingezwängt: schwarze Lederjacke, weiße kurze Haare, Bärchen... das ist doch Konstantin Simonow – ein Berufskollege, wie er wenige Minuten später zu den Studenten sagt. Sie hören es voller Stolz. Er spricht über eine 1/2 Stunde von seinen ersten journalistischen Arbeiten, von der Zeit an der Front, über seine Bücher und Filme, darüber, daß der Journalist nur dann Erfolg haben wird, wenn ihm immer bewußt bleibt, wo er hergekommen ist. Und er rät seinen zukünftigen Kollegen immer dort zu sein, wo die Menschen zu finden sind, die den Sozialismus/Kommunismus aufbauen. Und dann muß ein Journalist immer ein Streiter des Friedens sein.

Nachdenkliche Gesichter bei den Studenten – denn dank Beifall für diese außerplanmäßige Vorlesung im Fach „Lebenserfahrung eines Journalisten“. Allmählich geht der Feiertag zu Ende, ein Tag während meines Zusatzstudiums, an den ich mich oft erinnere.

plizierten Vorhaben über so große Entfernungen nicht alles gleich beim ersten Anlauf klappte, aber schon nach diesem zweiten Aufenthalt der Ingenieure, konnten Dr. R. Szargan aus unserer Arbeitsgruppe und ich die ersten Spektren registrieren. Jetzt arbeiten die Jerewaner Wissenschaftler Dr. G. Erisjan, R. Melkonjan, A. Saakjan u. a. am Spektrometer; im November erwarten wir sie zu einem Besuch in Leipzig, und dann werden wir gemeinsam über die Ergebnisse diskutieren und eine erste Veröffentlichung abfassen.

Vermerk war ich also bereits in Jerewan und neben guten Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Arbeit lernte ich dort viele prächtige Menschen kennen, deren südliche Gastfreundschaft für uns aus dem „kühlen Norden“ oft einfach überwältigend ist. Unsere Gastgeber waren unermüdlich, wenn es darum ging, uns die großartigen Denkmäler der bewegigen Geschichte Armeniens und die noch großartigeren Dinge, die dort seit der Errichtung

Dynamo und die Wissenschaften

sa beim Mittagessen saß, wick die Skepsis sehr schnell. Wir hatten nämlich als erstes Thema Fußball gestreift und Slawa, geborener Kiewer, entpuppte sich als großer Fan von Dynamo Kiew. Als er bei mir – ich komme aus Dresden – einen ähnlichen Enthusiasmus für die Dresdner Dynamos entdeckte, dauerte unser Mittagessen einige Stunden. Immerhin hatten beide Mannschaften noch nie gegeneinander gespielt, und so galt es, Dutzende Oberkreuzvergleiche anzustellen.

Vom Fußball waren wir dann bald bei unserer wissenschaftlichen Thematik und auch hier ergaben die ersten Überkreuzvergleiche eine Menge Gemeinsamkeiten. Slawa diskutierte mit mir kritisch noch einmal meine Dissertationsthese und ich konnte ihm Tips zur Erschließung der neuesten deutschsprachigen Quellen geben, denn Slawa sprach ein vortreffliches Deutsch. Es fiel ihm daher auch nicht allzu schwer, zu meiner Arbeit über das Vierseitige Abkommen ein kritisches Gutachten zu schreiben, dessen geschliffene Polemik mir eine Fülle konstruktiver Hinweise gab.

Als Rostislaw im Sommer 1975 ein zweites Mal zu uns kam, brauchte schon nicht mehr der Direktor mich zur Betreuung versorgen. Brieflich hatten wir seinen Studienaufenthalt exakt vorgeplant und nach den acht Wochen konnte Slawa unsere erste Gemeinschaftsproduktion mit nach Moskau zurücknehmen: „Die Beziehungen Ostwestberlin zu den sozialistischen Staaten nach dem Inkrafttreten des Vierseitigen Abkommens“, der für die wissenschaftliche Zeitschrift seiner Hochschule geplant war. Das dritte Mal trafen wir uns in Moskau. Im Januar 1977 begann ich mein Zusatzstudium am Institut für internationale Beziehungen (IMO) und natürlich führte mich einer meiner ersten Wege zu Slawa. Jeder, der einmal längere Zeit im Ausland gelebt hat, wird wissen, wie wertvoll es ist, einen festen Anlauf-

uns streng an das Prinzip: In Leipzig wird Deutsch, in Moskau Russisch gesprochen. Wir verfaßten einen längeren Literaturbericht und machten uns an die Arbeit zu einem Artikel für das in russischer Sprache erscheinende Jahrbuch für deutsche Geschichte. Im Sommer dieses Jahres (Slawa arbeitet mittlerweile am Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der UdSSR) hatten wir endlich das erste Mal Gelegenheit, Dynamo Kiew gegen Dynamo Dresden spielen zu sehen: Auf der Tribüne des Leipziger Zentralstadions während des Sportfestes. Zwar spielten eigentlich die Nationalmannschaften gegeneinander, aber beide Teams bildeten ja das Gerüst der A-Auswahl. Insofern verzieh er mir auch das 2:1, Sparwasser, der Schütze des DDR-Siegestores, ist ja kein Dresdner.

Slawas sechs Leipziger Studienwochen brachten auch für unsere nun schon traditionell gewordene Kooperation einen nächsten Schritt. Wir rezensierten gemeinsam eine neue Publikation zur Westberlin-Frage aus der BRD und verfaßten für die UZ einen Artikel zum Vierseitigen Abkommen.

Wenn wir in Moskau zusammen den 60. Jahrestag der Oktoberrevolution begehen werden, ich absolviere dann gerade die letzten Wochen meines Zusatzstudiums, können wir nicht nur auf eine mittlerweile dreijährige stabile Zusammenarbeit und auf gut entwickelte familiäre Kontakte – auch unsere Frauen haben sich schon einmal in Leipzig und Moskau getroffen – zurückblicken, sondern haben auch ein neues Projekt im Visier: Eine gemeinsame Monographie zur Westberlin-Frage für Anfang der 80er Jahre, vielleicht zum 10. Jahrestag der Unterzeichnung des Vierseitigen Abkommens. Und bis dahin sind vielleicht auch die beiden Dynamos in ein Europacup-Finale vorgestoßen. Unser gemeinsamer Wunsch dann: Unentchieden, Verlängerung und Elfmeterstraßen ohne Ende.

Wolfgang Kleinwächter, IIS



Diesen Blumenmarkt auf einem Moskauer Bahnhof fotografierte Hans Kubach vom IIS.

Forschungspartner in Jerewan

Die AG Röntgenspektroskopie der Sektion Chemie, geleitet von Prof. Dr. A. Meisel, ist seit Jahren für ihre guten Kontakte zu sowjetischen Forschungseinrichtungen bekannt. Dank dieser guten Kontakte konnte ich meine Aspirantur in Rostow/Don absolvieren. In letzter Zeit kam zu den Partnern in Rostow, Moskau und anderswo noch einer hinzu – das Physikalische Institut in Jerewan, der Hauptstadt Sowjetarmeniens. Begonnen haben diese Kontakte mit einem Besuch des Vizepräsidenten der Armenischen Akademie der Wissenschaften am Zentralinstitut für Elektrophysik der AdW der DDR in Berlin. Er äußerte sein Interesse daran, daß am Elektronensynchrotron in Jerewan die Röntgenspektroskopie als neue Arbeitsrichtung eingeführt wird, und bot den Berliner Wissenschaftlern eine Zusammenarbeit auf diesem Gebiet an.

Nun ist ein Elektronensynchrotron für den Röntgenspektroskopierbereich verlockendes Ziel – es gibt keine vergleichbare Quelle für Röntgenstrahlung. Da die Elektronen bei der Beschleunigung im Synchrotron ein breites, kontinuierliches Spektrum aussenden, hat man im Gegensatz zu den sonst als Strahlenquelle dienenden Röntgenröhren bei jeder Wellenlänge eine hohe Intensität zur Verfügung, was besonders im ultravioletten Röntgengebiet zwischen 20 und 500 Å völlig neue Möglichkeiten eröffnet. Hinzu kommt, daß das Jerewaner Synchrotron das zur Zeit größte in der Sowjetunion ist. In einem gigantischen Ringkanal von über 100 m Durchmesser können Elektronen bis auf Energien von 6 GeV beschleunigt werden.

Da die Berliner Röntgenspektroskopiegruppe nur wenige Mitarbeiter hat, hat sie unsere Arbeitsgruppe um Unterstützung. So kam es, daß der erste direkte Kontakt von mir geknüpft wurde. Während eines Arbeitsaufenthaltes in Rostow fuhr ich im Juli 1974 für einige Tage zu ersten Verhandlungen nach Jerewan. 1975 folgten mein zweiter Aufenthalt mit Prof. Dr. G. O. Müller von der AdW in Jerewan sowie ein Besuch von Dr. G. N. Erisjan, dem

Leiter des Laboratoriums für Festkörperphysik des Jerewaner Partnerinstituts, in Berlin und Leipzig. Es wurde vereinbart, ein am Zentralinstitut für Elektrophysik entwickeltes Röntgenspektrometer für Messungen am Synchrotron einzurichten. Insbesondere mußten die Voraussetzungen für eine vollautomatische Registrierung der Spektren des Strahlenschutzes am Synchrotron der adW während der Messungen nicht-betreten werden darf. Diese Arbeiten wurden hauptsächlich in den Ingenieurwerkstatt der Sektion Chemie und H. Pohle im Zentralinstitut für Elektrophysik durchgeführt.

Anfang dieses Jahres waren dann alle Vorbereitungen so weit gediehen, daß der Transport des Spektrometers nach Jerewan und seine Kopplung an das Synchrotron gedacht werden konnte. Sicher in 9 große Holzkisten verpackt, gingen die Teile per Luftfracht auf die weite Reise untkamen wohlbehalten und rechtzeitig in Jerewan an als ich mit den Kollegen Kopycznski und Pohle Ende Mai zum Aufbau des Spektrometers dort eintraf. Schwierige Probleme waren zu lösen – da die ultraweiche Röntgenstrahlung von alt Stoffen stark absorbiert wird, ist der gesamte Strahlengang von der Elektronenbahn im Synchrotron zum Quantenzähler offen sein. Synchrotron herrscht Hochvakuum also mußte eine vakuumdichte Verbindung zum Spektrometer herbeigeführt werden; außerdem war vereitert, daß das Jerewaner Institut altsysteme zur Evakuierung des Spektrometers zur Verfügung stellt.

Nicht zuletzt dank des großen Entgegenkommens und der aufopferungsvollen Arbeit der Jerewaner Kollegen konnten diese Aufgaben gemeistert werden. Mit August führen die Kollegen Kopycznski und Pohle noch einmal nach Jerewan, um verschiedene Dinge, die Notwendigkeit sich beim Aufbau des Spektrometers im Mai ergeben hatte, zu ändern bzw. zu vervollständigen. Es ist klar, daß bei einem Kom-

Wir fühlen uns wie Verwandte

Es war vor fünf Jahren, an einem kalten, aber schönen Novembertag in Moskau. Wir feierten den 55. Jahrestag des Roten Oktober. Die Hauptstadt hatte ein besonders schönes Festkleid angelegt. Ich weilte gerade in jener Zeit zu einem Zusatzstudium in Moskau und hatte das Glück, mit der Delegation des Fremdspracheninstituts „Maurice Thorez“ an der großen Demonstration teilzunehmen. Wie Tausende andere Bürger unserer Republik hatte ich schon vorher zahlreiche freundschaftliche Begegnungen mit sowjetischen Menschen, sie gehören seit langem zu unserem Alltag. Aber diese Vormittagsstunden des 7. November prägten sich ungewöhnlich ein. Seite an Seite mit den Genossen des Instituts zog ich über den Roten Platz für Millionen Menschen: ein Symbol der revolutionären Weltbewegung. Neben mir marschierten Genossen, die einst im Waffenrock der siegreichen sowjetischen Armee im Kampf gegen den Faschismus nach Deutschland gekommen waren. Als Offiziere der sowjetischen Militäradministration hatten sie uns geholfen, aus den materiellen und geistigen Trümmern ein neues demokratisches Deutschland zu errichten und mit Unterstützung bewährter deutscher Antifaschisten eine neue, friedliebende Generation deutscher Menschen zu erziehen. Die gleichen Genossen lehren heute an der Deutschen Fakultät des Maurice-Thorez-Instituts. Sie bilden nicht nur qualifizierte Deutschlehrer und Dolmetscher aus, die über ein hohes sprachliches Können verfügen; ihre ganze erzieherische Tätigkeit ist darauf gerichtet, junge Persönlichkeiten zu formen, die zutiefst vom Geist des sowjetischen Patriotismus und proletarischen Internationalismus durchdrungen sind, die sich in der Synthese von Verstand und Gefühl in Freundschaft mit dem ersten sozialistischen deutschen Staat verbunden fühlen, die Solidarität über mit allen friedliebenden demokratischen, humanistisch gesinnten Kräften in den Staaten, in denen die deutsche Sprache gesprochen wird, die sie lernen.

In jenen Monaten mit einer natürlichen Selbstverständlichkeit, mich so schnell wie möglich in Moskau und am Institut einzugewöhnen, um mein Studienaufenthalts so effektiv wie möglich zu gestalten. Sie vermittelten mir vielseitige Kontakte innerhalb des Instituts und zu anderen wissenschaftlichen und künstlerischen Einrichtungen, ermöglichten mir Konsultationen mit führenden Wissenschaftlern wie beispielsweise den Professoren A. I. Arnoldow und Dadunow, die mich – typisch für Sowjetbürger – in den Gesprächen durch ihre Ungewöhnlichkeit, Offenheit, Konkretheit und die freundschaftliche Atmosphäre beeindruckten. So war der Moskauer Aufenthalt von einem sich ständig entwickelnden Erfahrung- und Meinungsaustausch auf fachlichem Gebiet geprägt. Ich konnte besonders am Maurice-Thorez-Institut und am Paschkin-Institut einen interessanten Einblick gewinnen, wie an diesen Fremdspracheninstituten die Landeskunde als integrierte Bestandteil einer modernen fremdsprachlichen Ausbildung in der täglichen Lehrpraxis realisiert wird – sowohl als Komponente der sprachpraktischen Arbeit als auch als selbständiges Lehrfach zur systematischen Vermittlung landeskundlicher Kenntnisse und Erkenntnisse an die künftigen Fremdsprachenlehrer und Sprachmittler. Die hier gesammelten Erfahrungen gaben wertvolle Anregungen, halfen Standpunkte zu beziehen, Problemstellungen deutlicher zu erkennen. Es reiften die Voraussetzungen für ein gemeinsames Projekt, an dem wir heute arbeiten. Das Wertvollste aber war, daß in dieser Zeit Freundschaften entstanden und wuchsen, die von Jahr zu Jahr durch erneute Begegnungen vertieft wurden und heute aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken sind. Auch auf der 5. Internationalen Deutschlehrtage im vergangenen August in Dresden traf ich mit guten alten sowjetischen Bekannten zusammen. Eines Tages sagte Nadeschda Iwanowna: „Weißt du – wir fühlen uns eigentlich wie Verwandte. Die 2000 Kilometer zwischen Moskau und Leipzig bedeuten doch nur zwei reizvolle Flugstunden. Wir sind hier wie dort zu Hause...“

Konstantin Simonows „Vorlesung“

Ende Oktober 1976. Wenige Wochen meines Zusatzstudiums an der Fakultät für Journalistik der Moskauer Universität liegen erst hinter mir. Noch ist vieles neu, ungewohnt. So wird alles Neue, jede Veränderung sorgfältig und aufmerksam registriert. Über Nacht veränderte das alte ehrwürdige Gebäude der MGU, in dem die Fakultät für Journalistik zu Hause ist, ihr Gesicht. Lustige Zeichnungen, große Plakate wurden angebracht, große Luftballonstraßen schweben durch das große Foyer – Wandzeitungen berichten über die Leistungen der Absolventen der Fakultät in der journalistischen Praxis; nicht wenige der für Rundfunk, Fernsehen, TASS und die großen Tageszeitungen im Ausland arbeitenden Korrespondenten haben das journalistische A-B hier erlernt; viele der Absolventen berichten heute für ihre Leser aus Sibirien, von der BAM, aus Baikoneur und von den Feldern Kasachstans. Die Neugierde bei mir ist geweckt – mein Betreuer vom Lehrstuhl für Rundfunk und Fernsehen klärt mich schnell auf: Unsere Studenten des 5. Studienjahres bereiten ihren Tag vor, den Tag ihres Gelöbnisses. Und mein Freund Wolodja, Student des 5. Kurses meint auf der Treppe: „Wenn du Zeit hast, sei mein Gast!“ so was

läßt man sich natürlich nicht zweimal sagen!

Am 30. Oktober, 9 Uhr, ist Stellzeit vor der Fakultät. Eine feierliche, aber zugleich auch ausgelassene Stimmung unter den Studenten und ihren Wissenschaftlern, Professoren, Dozenten und Assistenten werden begrüßt, man dankt ihnen für die Unterstützung im Studium, lustige Episoden werden ausgetauscht. Die Studenten der anderen Studienjahre sind da: vor allem die vom „Fünftens“ und vom „Ersten“ sind besonders aufgelegt. Heute wechselt die Fackel des Wissens ihre Träger, das 1. Studienjahr verpflichtet sich, die Zeit des Studiums gut zu nutzen und sich auf die Praxis vorzubereiten.

Der lange Zug der Studenten und Wissenschaftler setzt sich in Bewegung – wenige Schritte entfernt ist das Grabmal des Unbekannten Soldaten im Alexander-Garten. Dort spricht der Dekan der Fakultät J. N. Sassurski. Ein Bestudent des 3. Kurses entfährt die Fackel des Wissens, und spricht das Gelöbnis für seine Kommilitonen. Die Fackel – gleichsam als Stafettenstab – übernimmt ein Student des 1. Studienjahres. Verpflichtung und Ansporn für alle Kommilitonen – Wladimir Iljitsch Lenin, der Lehrmeister und das große Vorbild aller

Doz. Dr. Dietrich Herde, Herder-Institut



Messerschleifer in Jerewan fotografierte Armin Kühne.